

Das alternative Leben des Mönchvaters Antonius

Die spirituellen Beiträge dieses Jahrgangs unserer Zeitschrift befassen sich mit Heiligen. Dabei wird darauf Bedacht genommen, Gestalten zu wählen, die verschiedenen „Ständen“ angehören und auch verschiedene Typen des Heiligenseins ausmachen. Vorgestellt werden der Mönchsvater Antonius, ein Laienmönch (Gedenktag 17. Jänner); Florian und seine Gefährten als Blutzeugen für das Evangelium (4. Mai); Gregor der Große, ein Priester und Papst (3. September); Elisabeth von Thüringen, eine Frau und Mutter (19. November). (Redaktion)

Vorbemerkung

Es dürfte angebracht sein, diesem Zyklus über Heilengestalten einige Überlegungen über Heiligkeit und Heiligenverehrung voranzustellen.

Die Frage nach der Heiligkeit eines Menschen soll aber hier nicht theoretisch erörtert, sondern versuchswise mit einer bekannten Erzählung beantwortet werden:

Als ein Bub mit seinem Vater eine Kirche betrat, leuchtete gerade die Morgensonne durch die gotischen Glasfenster mit ihren vielen Heilengestalten und brachte sie zum Glühen. Da stellte der Junge die kindlich-naive Frage: Vater, ist ein Heiliger ein Mensch, durch den die Sonne scheint?

Damit dürfte Wesentliches ausgesagt sein. Ein Heiliger ist transparent auf Gott hin. Heiligkeit kommt von Gott, sie macht es aber auch anderen möglich, durch ein menschliches Wesen den Weg zu Gott zu erkennen.

Im Zusammenhang mit der Gestalt des hl. Severin (gest. 8. Jänner 482) zitiert der römische Diakon Paschasius zwei Schriftworte, mit denen er die Funktion der Heiligen aufzeigen will. So heißt es 1 Petr 5,3: „Seid die gestaltende Kraft (forma) der Herde“; und 1 Tim 4,12 mit Bezug auf Timotheus: „Sei ein Musterbild (forma) für die Gläubigen.“ Das Wort „forma“ wurde hier zweimal verschieden übersetzt, um seinen Inhaltsreichtum etwas besser auszuschöpfen.

Die Frage, warum wir die Heiligen verehren, ist mit dem Gesagten schon zum Teil beantwortet. Sie haben andere in ihrem Christsein geprägt und sie sind selbst exemplarische Christen, die das Mittelmaß sprengen. Stets lassen sie einen bestimmten Aspekt des Christseins überdeutlich erkennen. Dadurch erhalten sie Zeichenfunktion. Auch Heilige sind Sünder (Luthers bekannte Formel vom „simul justus ac peccator“ sei hier in Erinnerung gebracht). Aber insgesamt bleiben sie auf Christus ausgerichtet und werden uns hierin Wegweiser.

Soweit treffen wir uns in der Heiligenverehrung mit den Protestanten. Die gelegentliche Behauptung, daß sie keine Heiligenverehrung kennen, trifft nicht zu. Artikel 21 des „Augsburger Bekenntnisses“ stellt ausdrücklich fest: „Das Gedächtnis der Heiligen kann gepflegt werden, damit wir ihren Glauben nachahmen und ihre guten Werke in ihrem Berufe.“ Abgelehnt wird nur die Anrufung der Heiligen als Fürsprecher. Umgekehrt hat auch das Konzil von Trient die Heiligenverehrung für die Katholiken nicht zwingend vorgeschrieben, sondern sie nur als „gut und nützlich“ hingestellt. Im Glauben an die „Gemeinschaft der Heiligen“, welche Lebende und Verstorbene umfaßt, vertritt die katholische Theologie den Standpunkt, daß sich die Menschen in ihren Anliegen auch an die ihnen ins ewige Heil schon Vorangegangenen wenden dürfen, so wie man einen Lebenden ersuchen kann, daß er für einen bete.

Daß die Heiligenverehrung im Laufe der Geschichte manche Abwegigkeiten und Überwucherungen verzeichnen mußte, ist zuzugeben. Insgesamt aber zählt der Heiligenkult zu den liebenswerten Frömmigkeitsformen im Katholizismus; zudem stellt er ein kräftiges Zeugnis für den Glauben an ein ewiges Leben dar.

1. Antonius — der „Aussteiger“

Die Relativität dieser Welt ist tieferen Menschen stets bewußt gewesen. Und manche hat das veranlaßt, aus dieser Welt gewissermaßen auszuziehen. Das ist der Ursprung der „Anachorese“, des „Sich-Zurückziehens“ von allem. Ein „Anachoret“ ist also ziemlich genau das, was wir heute einen „Aussteiger“ nennen, einer, den es verdrießt, ganz in der Geschäftigkeit dieser Welt aufzugehen, nur für den Erwerb und den Aufbau einer „gesicherten“ Existenz zu leben. Was den Anachoreten freilich vom bloßen Aussteiger unterscheidet, ist der Umstand, daß jener seine bisherigen Bindungen letztlich nicht aus Verachtung der Welt aufgibt, sondern weil er eine neue, viel intensivere Bindung sucht und eingeht, die Bindung an Gott. Und das führt ihn schließlich zwangsläufig wieder zu den Menschen zurück, denn wer von Gott kommt, ist notwendigerweise zu den Menschen gesandt. Das läßt sich auch am hl. Antonius beobachten.

In der Hagiographie wird er oft als „der Große“ bezeichnet. Dabei hat er, menschlich gesprochen, nie große Taten vollbracht. Aber die innere Konsequenz, mit der er einen einmal als richtig erkannten Weg gegangen ist, verdient das Attribut der Größe. Sie hat ihn zu einer exemplarischen Gestalt für das Mönchtum — und damit zum „Mönchs-vater“ — gemacht. Das hat schon sein Zeitgenosse Athanasius erkannt, der sein Leben beschrieben hat. Als geschichtliche Quelle im strengen Sinne ist dieses Buch über Antonius fragwürdig. Wir dürfen aber damit rechnen, daß in dieser Propagandaschrift für das Mönchtum die typischen Züge, die markant herausgearbeitet sind, stimmen.

Zunächst erfahren wir in der „Vita Antonii“ vom Auszug des um 251 in Kome in Ägypten Geborenen aus der Welt, in der er aufgewachsen war. Der Sohn reicher Eltern wurde mit etwa 20 Jahren der Erbe ihres Besitzes. Ein sorgenfreies Leben schien ihm bevorzustehen. Da traf ihn das Wort Jesu an den reichen Jüngling: „Wenn du vollkommen sein willst, dann verkaufe alles, was du hast und gib den Erlös den Armen. Dann komm und folge mir nach!“ Als er seine Schwester versorgt hatte, versuchte er, sich entsprechend dem „evangelischen Rat“ zu verhalten. Weit weg vom Getriebe dieser Welt wollte er Gott in der Einsamkeit dienen. Auffallenderweise vertraute er sich hierfür einem Lehrmeister an. Er verrichtete auch Handarbeit. Vor allem aber betete er viel. Damit antizipierte er schon die Grundregel des hl. Benedikt, das „Ora et labora“, das zur bestimmenden Lebensform des abendländischen Mönchtums werden sollte. „So lebte Antonius, und alle liebten ihn“, schreibt Athanasius (Kap. 4).

Als ihm auch dieses Leben alltäglich geworden war, zog er sich erneut zurück. Er begab sich „zu Gräbern, die weit vom Dorfe lagen. Einen von seinen Bekannten bat er, ihm von Zeit zu Zeit, aber nur in langen Zwischenräumen, Brot zu bringen. Dann ging er in eines der Gräber hinein und blieb, nachdem jener die Türe hinter ihm geschlossen hatte, allein drinnen.“ Das Verweilen in einem Höhlengrab ist ein Symbol für das Absterben gegenüber dieser Welt. Aber das war nicht die Endphase für Antonius; es handelte sich vielmehr nur um eine Art Exerzitien, die ihn vorbereiteten auf seinen weiteren Weg. Er begab sich in die Wüste, dann in ein verlassenes Kastell und schließlich in die Berge, wo er Klöster gründete.

2. Im Dienste der andern

Wie Antonius einst selbst bei einem Asketen in die Lehre gegangen war, so wurde nun er zum Lehrer anderer, die sich ihm anschlossen. Lockere Eremitenkolonien entstanden. Athanasius überliefert lange Reden des Antonius an seine Anhänger, durch die er sie im mönchischen Leben unterrichtete.

Als jedoch in Alexandrien eine Christenverfolgung ausbrach, eilte Antonius dorthin. Athanasius spricht von seiner Sehnsucht nach dem Martyrium. Das mag geschichtlich nicht zutreffen. Der eigentliche Grund seines Ganges nach Alexandrien dürfte der Wunsch gewesen sein, den Bedrängten beizustehen. Athanasius faßt das in die Worte: „Vor Gericht zeigte er großen Eifer, die vorgeladenen Glaubensstreiter mit Zuversicht zu stärken und sie, wenn sie Zeugnis ablegten, in Empfang zu nehmen und zu geleiten, bis sie (alles) vollendet hatten.“ Es war Sterbebegleitung, die Antonius hier leistete. Das Leben in der Einsamkeit hatte ihn also reif gemacht für den Dienst an den Menschen. Nun konnte er wieder zur mönchischen Lebensweise zurückkehren. Doch viele Menschen kamen zu ihm und suchten seinen Rat.

Athanasius berichtet darüber:

„In der Tat, er war wie ein Arzt, den Gott dem Lande Ägypten geschenkt hatte. Denn wer kam traurig zu ihm und kehrte nicht voll Freude heim? Wer kam weinend wegen seiner Verstorbenen und vergaß nicht sogleich sein Leid? Wer kam im Zorn, ohne daß er zur Freundschaft umgestimmt wurde? Wer kam arm und mutlos und verachtete nicht, nachdem er ihn gehört und gesehen hatte, den Reichtum und tröstete sich in seiner Armut? Wenn ein Mönch nachlässig gewesen war und zu ihm ging, wurde der nicht ausdauernder? Welcher junge Mensch kam auf den Berg und verleugnete nicht sogleich, nachdem er den Antonius gesehen, die Vergnügungen und liebte die Mäßigung? Wer, der von einem Dämon geplagt wurde, kam zu ihm, ohne daß er Ruhe fand? Wer ging von Zweifeln gepeinigt und wurde nicht ruhig in seiner Seele?“ (Kap. 87)

Wenn wir das hören, wundern wir uns nicht, daß das christliche Volk Antonius unter die Vierzehn Nothelfer einreichte. Athanasius sagt, daß sich sogar Konstantin d. Gr. und seine Söhne an Antonius wandten und mit ihm korrespondierten.

3. Vom Teufel versucht

In der Kunst wird Antonius als Attribut ein Schwein beigegeben. Dieses ist als ein Symbol zu verstehen für das Böse, die Sinnlichkeit, den Teufel, dessen Versuchungen er Zeit seines langen Lebens ausgesetzt war. Viele Maler haben die Versuchungen des hl. Antonius schon dargestellt, deren Schilderung sich durch die „Vita Antonii“ wie ein roter Faden zieht. Sie begegneten dem hl. Antonius in vielerlei Gestalt: als Weiber, als Tiere, als Mönche, als Licht. Aber, so sagt Athanasius: „Das Licht, das in ihnen leuchtet, ist nicht wahrhaftig, sie bringen vielmehr das Vorspiel und Abbild des ihnen bereiteten ewigen Feuers“ (Kap. 24).

Damit ist eine Grundsituation des Christen aufgezeigt. Er ist ständig von Kräften umgeben, die ihn vom eingeschlagenen guten Weg abbringen wollen.

Christsein ist ein Leben im Widerstand. Hierfür ist Antonius ein Beispiel. Zu Beginn der „Vita Antonii“ sagt Athanasius, daß wir den Heiligen „nicht nur bewundern, sondern ihm auch nacheifern“ sollen. Das gilt letztlich von allen Heiligen. Sie sind uns Vorbild in ihrer Konsequenz, mit der sie den Weg zu Gott gegangen sind. Auch sie waren schwache, der Versuchung ausgesetzte Menschen. Auch auf ihrem Weg gab es mannigfache Hindernisse. Diese führten aber nicht zur Kapitulation, sondern zum Sieg.